

HENSCHEL-BLÄTTER



Werkszeitung
der
Henrichshütte-Hattingen



4. Jahrgang

Die „Henschelblätter“ erscheinen jeden 2. Freitag.
Nachdruck nur mit Quellenangabe u. Genehmigung
der Schriftleitung gestattet

15 Februar 1929

Zuschriften sind zu richten an
Henschel & Sohn G. m. b. H. Henrichshütte,
Abteilung Schriftleitung der Henschel-Blätter

Nummer 4

Krieg dem Unfall!

Eines vorab: Der nun schon seit geraumer Zeit und unter erheblichen geldlichen Opfern geführte Feldzug gegen die Betriebsunfälle hat zwar manchen schönen Teilerfolg aufzuweisen — zu einem Sieg auf der ganzen Linie aber hat er nicht geführt. Die Gründe hierfür sind mannigfacher Art. So viel steht fest, daß sie zu einem gewissen Teil auch in den Verhältnissen zu suchen sind, die außerhalb jeden Betriebseinflusses liegen.

Und dennoch darf der Kampf im Betrieb nicht erlahmen, bis der heimtückische Feind an die äußerste Grenze zurückgedrängt ist. — Sicherlich haben unsere Betriebe auch noch ganz andere Sorgen: Arbeitsbeschaffung — Leistungssteigerung, um die Rentabilität zu sichern — Termin-Einhaltung — und wohl noch hunderterlei mehr. Aber dennoch gilt es, nicht müde zu werden im Kampfe gegen den Feind, der stündlich sprunghaft auf jeden von uns in gleicher Weise lauert!

Ein zäher Kleinkrieg wird dies bleiben, so lange Menschen in unseren Betrieben die Naturgewalten weitem, Maschinen und Apparate steuern. Eben in dieser steten Kriegsführung liegt die Gefahr der Abstumpfung und des Müdewerdens.

Dem entgegenzuwirken, gleichzeitig alle Kräfte erneut zu mobilisieren und zu einem zentralen Stoß gegen den gemeinsamen Unfall-Feind zu führen, ist der tiefere Sinn der bevorstehenden Reichs-Unfall-verhütungs-Woche, in deren Zeichen heute auch unsere Zeitung steht.

Aber auch diese Großkampagne-Woche kann nur dann zu einem neuen Siege führen, wenn jeder — vom jüngsten Lehrling bis herauf zum Betriebsdirektor — praktischen und innerlichen Anteil daran nimmt. Schlachtenbummler sollte die bevorstehende Campagne, wie jeder ernste Feldzug, nicht kennen.

Was aber wird von jedem einzelnen von uns verlangt?

Zunächst einmal kurzes Besinnen im Gleichschritt der Tagesarbeit. Vielleicht auch ein schnelles Zurüdtreten von dieser Arbeit, um Ueberbald und Abstand zu gewinnen und sich dann Rechenschaft zu geben, ob am Arbeitsplatz und an sich selbst auch alle die Vorsichtsmaßnahmen getroffen sind, um dem Unfall keine Angriffsmöglichkeit zu bieten. Dies ist erforderlich, um überhaupt zu erkennen, ob sich in der Hast der Arbeit nicht doch irgendwo an der Maschine eine Schraube eingenistet hat, die bei jeder Umdrehung mit ihrem kantigen Kopf heimtückisch nach einem losen Kleidungsstück greift, ob die Leiter, die man tagtäglich benutzt, nicht doch aller Warnung zum Trotz im Laufe der Zeit eine „provisorische“ Sprosse bekommen hat, die zwar zehnmal hält, beim elften Mal aber bricht und so des Feindes Waffe wird.

Jeder Vorgesetzte muß in dieser Unfallverhütungs-Woche mit geschärftem Blick Umschau halten, wo zwischen den Arbeitsplätzen, zwischen den Maschinen, auf den Transport- und Anmarschwegen Gefahren lauern könnten. Der mitten in der Tagesproduktion stehende Arbeiter hat oft den Blick nicht für die Gefahrenquelle. Sein Vorgesetzter muß diesen Blick besitzen, sonst ist er nicht der Führer, den wir heute in jedem Vorgesetzten haben müssen. — Ungeschützte Zahnräder und Riementriebe, dunkle, durch allerlei Gerät

versperrte und verengte Transportwege, unbeleuchtete Zugänge und ähnliches mehr, lassen auf wenig gute und fortschrittlich gesinnte Vorgesetzte schließen. Entschuldigungen gelten hier nichts! Die Zeit, für das Wohlergehen seiner Untergebenen innerhalb seines Betriebes zu sorgen, muß jeder Führer übrig haben. — Auch mit den geringsten Mitteln läßt sich schon Gutes und Zweckmäßiges schaffen.

Nirgendwo ist das vielgeübte Abwälzverfahren verwerflicher als im Kampfe gegen die Unfälle. Hier darf es kein Abwälzen der Verantwortung auf andere geben, ebenso wie von einem fortschrittlichen Arbeiter in unseren Betrieben gefordert werden kann, daß er sich in erster Linie selbst schützt und diesen Unfallschutz nicht allein der Einsicht und dem Pflichtbewußtsein seiner Vorgesetzten überläßt. — Als selbstverständlich ist es dabei anzusehen, daß die Betriebsleitung von sich aus alle Voraussetzungen schafft und die Mittel zur Verfügung stellt, welche einen wirksamen Schutz gegen den Unfall-Feind bilden. Darüber hinaus fällt ihr noch die Pflicht zu, Vorkehrungen zu treffen, daß bei eingetretenen Unfällen schnelle und sachgemäße Hilfe möglich ist. Ein Betrieb, welcher auf diesem Gebiete nicht alles tut, was nur irgendwie getan werden kann, ist schlecht beraten. Jeder verhütete Unfall bedeutet für die Wirtschaft einen Gewinn von 4000 Mark. In einer Zeit der äußersten Sparsamkeit ein Anreiz, alles daran zu setzen, die Zahl der Unfälle so niedrig wie nur irgend möglich zu halten.

Aber die äußeren Mittel, wie Schutzvorrichtungen, betriebssichere Werkzeuge und Apparate, gute Beleuchtung, freie Transportwege, sind es nicht allein, welche Unfälle hintenan halten können. . . .

Die werktätigen Menschen selbst sind es vielfach, welche die Unfälle verschulden. Ja, unsere Statistiker bringen uns den erschütternden Beweis, daß es sogar der weitaus größere Teil aller Unfälle ist, der durch Unachtsamkeit, Nachlässigkeit, Gleichgültigkeit und Leichtsinns hervorgerufen wird. Dies soll keine Anklage sein — wohl aber ein Fingerzeig, den Unfällen mit noch ganz anderen Waffen zu Leibe zu rücken, wie es Schutzvorrichtungen und sonstige äußere Sicherungen sind.

— Diese Waffen können mannigfaltiger Art sein. Wer sie kennen lernen will, mag unsere Zeitung aufmerksam durchblättern, mag offenen Auges all das in sich aufnehmen, was die Betriebe in der bevorstehenden Reichs-Unfallverhütungs-Woche unternehmen.

Aber auch damit nicht genug! Denn schließlich sind ja dies auch nur äußerliche Dinge, die erst aufgenommen, innerlich verarbeitet werden und dann schließlich jedem einzelnen unter uns so in Fleisch und Blut übergehen müssen, daß er als selbstverständlich, fast unbewußt danach handelt.

Eine ganz besondere Aufgabe fällt hier allen älteren Betriebsangehörigen zu: Die Belehrung der Jugend und der Neulinge. — Die Jugend ist sorglos. Mit dem ihr eigenen leichten Sinn setzt sie sich nur allzusehnell über all das fort, was ihr lästig und ihrem Jugend-



Arbeitsunfall
Arbeitsunfall sicher!

drang hinderlich erscheint. . . . Nun könnte man sie vielleicht gewähren lassen, bis auch sie sich im Betriebe die Hörner abgestoßen hat. Aber einmal kostet das meist schmerzliches Lehrgeld, zum anderen aber gefährdet hier der Leichtsinns des Einzelnen nahezu immer die Gesamtheit. Es ist daher selbstverständliche Pflicht, uns vor den Torheiten dieser Jugend und dieser Neulinge mit allen Mitteln zu schützen. Leichtsinns und Grobheit ist noch längst nicht Mut! Das sollten wir ihnen in jedem einzelnen Falle — wenn es nicht anders geht, auch handgreiflich — klar machen. Das beste Erziehungsmittel bleibt aber auch hier wieder — wie stets auf der Welt — selbst in allen Dingen Vorbild zu sein!

„RUWo“ — Wozu??

Wenn eine großzügige Aufklärungsaktion wie die Reichs-Unfallverhütungs-Woche (RUWo) in Szene gesetzt wird, gibt es immer eine Menge Märgler, die da leise und laut schimpfen und maulen, daß derartige „unnötige Ausgaben“ verschwendet seien. Darum ist eine Auseinandersetzung über die Ziele und Zwecke einer Propaganda wie der RUWo notwendig, da sie ja von dem Willen und der bewußten Mitarbeit aller getragen werden muß, um populär zu werden, um sich durchzusetzen und bleibenden und nachwirkenden Erfolg zu erzielen.

Ist die RUWo notwendig?
24 000 Todesfälle durch Unfälle in einem Jahr, also 64 täglich! 3 Millionen Unfälle insgesamt! Über 2½ Milliarden Entschädigungen für Verletzungen an Körper und Leben! Schätzungsweise etwa 3 Milliarden Entschädigungen für Sachbeschädigungen und Vernichtung von Werten! Diese Zahlen sollten eigentlich jedem eindringlich beweisen, daß eine Gegenaktion gegen das Ueberhandnehmen der Unfälle zu den aktuellsten Tagesfragen gehört. Und nicht etwa die Berufsgenossenschaften sind allein daran interessiert. Von den 24 000 Todesfällen des Jahres 1927 haben sich nur knapp 8000, also etwa 1/3 in gewerblichen Betrieben ereignet. Für 2/3 tragen also die Behörden, die Öffentlichkeit, die Verkehrsunternehmungen und andere Instanzen die Verantwortung. Die Verkehrszahlen haben sich in Deutschland in den letzten Jahren verdoppelt, gleichzeitig sind aber die Verkehrsunfallziffern auf das Fünffache gestiegen. Nun ist von Sachverständigen eine weitere Steigerung des Verkehrs, insbesondere der Kraftfahrzeuge, um das Zehnfache der heutigen Zahlen vorausgesehen. Die Steigerung der Verkehrsunfälle ist also unabwendbar, wenn nicht etwas dagegen geschieht. Da die RUWo nur Auftakt und erster Beginn zu einer allgemeinen Erziehungsarbeit am ganzen Volk, eine geistige Umstellung auf selbstverständliches und automatisch erfolgendes unfallfähiges Verhalten darstellen soll, wird wohl in Anbetracht obiger Zahlen niemand ihre Berechtigung bestreiten können.

Hat nun eine solche konzentrierte, auf acht Tage zusammengeballte Aufklärungsaktion einen Sinn? Hierzu ist zu bemerken, daß die Mehrzahl aller Menschen überhaupt erst einmal darauf hingewiesen werden muß, daß es Unfallverhütungsbemühungen auf der Welt gibt. Dazu dienen die reinen Propaganda-Maßnahmen, wie Plakatausgang, Rundfunkaufnahmen, Propagandafilme, kurze Pressehinweise und dergleichen. Darüber hinaus soll aber in der RUWo tatsächliche Belehrung gegeben werden, und zwar durch Vorträge in den Betrieben, durch öffentliche Vorträge, durch intensive Einstellung des Schulunterrichts auf alle Fragen der Unfallverhütung, durch Vorführung von entsprechenden Filmen und belehrenden Lichtbildern, eventuell durch Führungen, Besichtigungen, Ausstellungen usw. Nun soll aber auch bleibendes und nachwirkendes Aufklärungsmaterial in die Hände der einzelnen gelangen. Zu diesem Zweck sind die drei „RUWo-Broschüren“ geschaffen worden, die in Millionen von Exemplaren verteilt werden. Schließlich bleiben all die Filme, die Lichtbilder, Broschüren, Merkblätter, Plakate, Statistiken usw., die jetzt in großen Mengen im ganzen Lande zur Durchführung der RUWo in Betrieben, Schulen, Vereinen, Gewerkschaften, bei den Wohlfahrtsämtern und Wohlfahrtsorganisationen, Behörden usw. benötigt und benutzt werden, als kleine Archive an Lehrmaterial an allen Orten über die „RUWo“ hinaus rüch. Auf diese Weise kann an vielen Stellen, wo man sich bisher mit Unfallverhütung noch nie beschäftigt hat, jetzt auch über dieses wichtige und dringende, zeitgemäße Thema gelehrt werden. Ganz besonders gilt dies für die Fortbildungs- und Berufsschulen, die landwirtschaftlichen Winterschulen usw., die ja auch bisher schon der Unfallverhütung ihre Aufmerksamkeit zugewandt hatten, denen es aber meist an dem nötigen Lehrmaterial stark mangelte.

Schließlich bleibt noch die Frage: Hat denn Aufklärung und Belehrung überhaupt einen Zweck? Wenn wir aus dem Alltagsleben die Wirkung von Reklame und Propaganda bedenken, die ein Mundwasser, eine

Die Unfallverhütungs-Woche wird vorübergehen. Wenn jeder seine Pflicht erfüllt, muß sie uns einen neuen Sieg über das Heer der Unfälle bringen. — Nicht zu Ende gehen aber darf der zähe Wille zum Kleinkrieg. Mit Verschlagenheit und Verbissenheit muß der Kampf weitergeführt werden, solange überhaupt noch ein einziger Unfall, der sich verhüten läßt, in unseren Betrieben vorkommt.

Darum denn auch weiterhin: Vorgesetzte und Untergebene, alte und junge, Arbeitgeber und Arbeitnehmer — alle zusammen — stehen Schulter an Schulter im Kampf gegen den gemeinsamen Feind, den heimtückischen Unfall!

Schuhputzcreme, ein Waschmittel oder auch eine Zigaretten- oder Seifmarke so populär macht, daß sie in Massen gekauft werden, wenn wir bedenken, daß es einer zielbewußten Propaganda sogar gelingt, Waren abzusetzen, für die an sich gar kein Bedürfnis besteht, dann sollte man meinen, daß auch für einen „Artitel“ von so unleugbarer Lebensnotwendigkeit, wie Gesundheit und heile Knochen es nun einmal sind, durch Propaganda ein gewisses Interesse zu erwecken sein muß!

Und bliden wir zurück auf die Erfolge der hygienischen Volksaufklärung. Wer ahnt heute, daß noch in den 70er Jahren über 100 000 Todesfälle allein in Preußen vorkamen!? Wer denkt doch daran, daß erst in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts eine Großstadt wie Hamburg durch die Cholera fast mit dem Aussterben bedroht war!? Heute sind Boden und Cholera so selten, daß sie kaum Ärzte und Medizinstudierende zu Gesicht bekommen. Diese Ausrottung von verheerenden Volksseuchen ist nicht allein auf das Konto der Gehehe und der Polizeivorschriften, der Fortschritte ärztlicher Wissenschaft und Technik zu setzen. Wenn nicht in allen Volkstreffen das Verständnis für Begriffe wie Schutzimpfungen, Desinfektionen Isolierung usw. vorhanden wäre, wenn nicht Krankheitserreger, Bazillen und Bakterien, Mephis und Antiseptis usw. selbstverständliche Dinge geworden wären, über deren Bedeutung jeder Bescheid weiß, dann hätten wir noch längst nicht jene erfreulichen Erfolge aufzuweisen.

Was aber bei der Krankheitsverhütung möglich war, das muß auch auf dem Gebiete der Unfallverhütung zu erreichen sein. Dabei muß man sich bewußt sein, daß auch Unfallverhütung nicht mit Vorschriften, Paragraphen und Strafandrohungen, nicht mit technischen, maschinellen und automatischen Sicherheitsvorrichtungen allein zu betreiben ist! Vielmehr liegt die Ursache der überwiegenden Zahl aller Unfälle im Menschen begründet. Man braucht ja nur die täglichen Berichte über die Straßen- und Autounfälle zu lesen, um zu erkennen, daß Sorglosigkeit, Leichtsinns und Rücksichtslosigkeit, vielfach auch Schwerkraftigkeit und Ueberängstlichkeit, sehr oft auch Gewöhnung an die Gefahr und dadurch bedingte Achtlosigkeit, Unfälle heraufbeschwören.

Rechnet man dazu noch die sehr vielen Menschen, insbesondere der älteren Generation, die dem Automobil, wie überhaupt jeder Maschine, innerer Ablehnung und Feindseligkeit gegenüberstehen, so haben wir die hauptsächlichsten im Menschen begründeten Ursachen zahlloser Unfälle erfasst. In dieser Beziehung muß jeder Mensch an sich selbst, an seiner Familie, an seinen Untergebenen oder Kollegen und Kameraden arbeiten, um diese psychologischen Grundursachen an sich selbst und an anderen zu bekämpfen und wenn möglich zu beseitigen. Gerade der Deutsche ist seit Jahrzehnten nur allzusehr dazu erzogen, alle Verantwortung für sein geistiges und leibliches Wohl auf Regierung, Gemeindeverwaltung, Polizei, evtl. auch auf das Werk, den Vorgesetzten usw. abzuwälzen, also auf lauter Instanzen, über die er meist schimpft und gegen die er in Opposition steht, die er aber verantwortlich macht, sowie ihm etwas zustoßt.

Wenn die RUWo es fertig bringt, daß wir, wie in Amerika, wo das Tempo des Lebens- und Arbeitsablaufs auf einem bei uns nie erreichbaren Hochstand angelangt ist, auf dem Standpunkt anlangen: „Sich selbst, so hilft dir Gott“, so ist schon unendlich viel erreicht, und wenn als Folge dieses gesteigerten Gefühls für Selbstverantwortung die Zahlen der Unfälle sich auch nur um 10 oder 20% senken, so haben wir damit eine solche Unmasse von Schmerz,ummer, Jammer, Elend vermieden, daß daraus die Berechtigung einer Veranstaltung, wie die RUWo, sich ohne weiteres von selbst ergibt.

Dr. C. Thomalla.



Kameradschaftlichkeit hilft Unfälle verhüten.

dir aber erspart es lebenslange Gewissensbisse!

Jede Störung im Betrieb, jede Wahrnehmung einer Unregelmäßigkeit an Maschinen, Kränen, Baggern, Pressen oder sonstigen Maschinen sofort dem abblenden Kameraden mitteilen. Ein kurzes Wort erspart dem Arbeitskollegen

Schmerzen und Sorge,

Schützt Leben und Gesundheit!

Über 1 Million Unfälle wurden im letzten Jahre allein in den gewerblichen und landwirtschaftlichen Betrieben gezählt. Insgesamt haben sich in Deutschland in diesem Zeitraum sicher über 2 Millionen Unfälle ereignet. Fast 24 000 Menschen, davon etwa ein Drittel in den bei den Berufsgenossenschaften versicherten Betrieben, haben dabei ihr Leben verloren. Also

täglich 64 Tote durch Unfall!

Welche Summen von Schmerz, Kummer und Elend, zerstörtem Familienglück, vernichteten Existenzen, gescheiterten Zukunftshoffnungen und verlorenen wirtschaftlichen Werten stehen in diesen Zahlen! — Behörden, Berufsgenossenschaften, Verkehrsorganisationen, Gewerkschaften, soziale, wirtschaftliche und technische Verbände sind bestrebt, Aufklärung zu schaffen und Einrichtungen zu treffen, um Unfälle zu verhindern. **Manches ist schon erreicht — vieles bleibt noch zu tun!**

Es gilt die in Haus und Beruf, im Verkehr, in der Werkstatt und im Betriebe drohenden Gefahren zu erkennen und abzuwenden. Ein großer Teil der Unfälle ist vermeidbar, aber nur, wenn jeder bestrebt ist, sich und andere zu unfallsicherem Verhalten zu erziehen!

Nicht Verbote und Bestimmungen sind das Allheilmittel gegen Unfälle!

Jeder muß mithelfen Unfälle zu verhüten!

Der moderne Mensch soll freiwillig und verantwortungsbewußt an der Unfallverhütung mitwirken. Dieses Verständnis und Verantwortungsfühl zu verbreiten und zu vertiefen, ist das Ziel einer großen, von den Verbänden der Berufsgenossenschaften ausgehenden Veranstaltung.

Vom 24. Februar bis 3. März 1929

wird die

Reichs-Unfallverhütungs-Woche (RUWo)

stattfinden. In allen beteiligten Kreisen hat dieser Gedanke sofort lebhaften Widerhall gefunden.

Während dieser Woche soll möglichst in allen Orten des Reiches mit allen Mitteln der Aufklärung, Belehrung und Verbund die Aufmerksamkeit auf die Unfallverhütung hingelenkt werden.

Zweck und Ziel der Reichs-Unfallverhütungs-Woche ist die dauernde und freudige Mitarbeit jedes einzelnen im Kampfe gegen die Unfallgefahren. Es geht um das Wohl aller Volksgenossen, es geht um Leben und Gesundheit jedes einzelnen!

Der Wahlspruch der Reichs-Unfallverhütungs-Woche

„Helft Unfälle verhüten!“

muß für alle Zeiten jedermanns Wahlspruch werden!

An alle Bevölkerungskreise ergeht der Ruf mitzuwirken.

Wissel

Reichsarbeitsminister

Schäffer

Präsident des Reichsversicherungsamtes

Prof. Dr. Adam

Reichsausschuß für hygienische Volksbelehrung

Arbeitsgemeinschaft für Unfallverhütung:

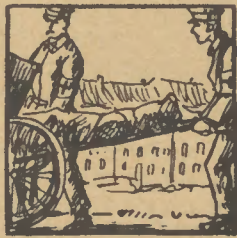
Verband der Deutschen Berufsgenossenschaften. Verband der deutschen landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften. Verein Deutscher Maschinenbau-Anstalten. Zentralverband der deutschen elektrotechnischen Industrie. Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund. Deutscher Gewerkschaftsbund. Gewerkschaftsring Deutscher Arbeiter, Angestellten und Beamtenverbände. Arbeitsgemeinschaft Deutscher Betriebsingenieure. Verband Deutscher Elektrotechniker. Verein Deutscher Gewerbeaufsichtsbeamten.

Dr. Spieler

Verband der deutschen Berufsgenossenschaften

Dr. Schroeder

Verband der deutschen landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften



Eigene Vorsicht ist der beste Unfallschutz!

Auswandererschicksale

Von Dr. Justus Rohrbach, Jr.

Die Statistik verzeichnet in jedem Jahr gewissenhaft die Zahl der deutschen Auswanderer — die letzte Bemühung der Heimat um ihre verlorenen Söhne. Könnte man die Prozentsätze der Erfolgreichen und der Gescheiterten dahinter schreiben, so müßte jeder weit mehr eine Warnung als eine Ermunterung herauslesen, denn die meisten erwartet drüben nach einem hoffnungsvollen Stück Ozeanreise die große Enttäuschung. Und dennoch! In jedem der Millionen, die im letzten Jahrhundert über das Meer zogen, ging ein Stück deutscher Wagemut mit in die Welt. Viele trieb nur die Abenteuerlust, sehr viele die Not, und von unzähligen ist keinerlei Wert und Nutzen für ihr Stammvolk übriggeblieben. Aber andere aus der großen Flut pflanzten dem deutschen Namen an fernen Ufern ein unvergängliches Ehrenmal. Auch das, was an Arbeit für den Wiederaufbau in den Jahren nach dem Kriege in Uebersee geleistet worden ist, bestätigt unsere ungebrochene Kraft. Aus mancherlei Gründen ist es besser, wenn noch nicht allzuviel davon geredet wird. Einige typische Stücke kennenzulernen war mir in Südamerika vergönnt, und so wie hier sind deutsche Kaufleute, Techniker und Organisatoren in allen Teilen der Welt bemüht, Verlorenes wiederzugewinnen. Hinter den Werten, die sie schaffen helfen, stehen unsichtbar die Schicksale all der Millionen, aus denen sich die Geschichte des Deutschtums im Ausland zusammensetzt, und drei solcher Geschehnisse, deren Verlauf mir besonders charakteristisch erscheint, und die sich schließlich, was nicht immer geschieht, zum Guten wandten, möchte ich hier wiedergeben. Die Namen mögen ungenannt bleiben. Ähnlich wie diesen Männern wird es noch vielen ergehen, die die alte Heimat verlassen, um eine neue zu suchen, und ihre Erfahrungen möchten vielleicht dem einen oder anderen, der die Heimat zu verlassen gedenkt, von Nutzen sein. Fast dreitausend Meter hoch liegt in der chilenischen Cordillere, ein Stück südlich von Santiago, die

Kupfermine „El-Teniente“. Die Nordamerikaner haben hier eine technisch bewundernswerte Organisation geschaffen. Zwölftausend Menschen haufen in dem unwirtlichen Felsental in eigenartigen, terrassenförmig aufgearbeiteten und an die Bergwand geklebten Wohnungen, im Winter unter einer viele Meter dicken Schneedecke begraben. Wir fuhrten mit der Stollenbahn kilometerlang in die Wand eines Vulkans hinein. Rechts und links klang aus den Nebenschächten das Niederprasseln der Gesteinsmassen, die aus den höheren Etagen in die unten bereitstehenden Rippwagen fielen. Aus dem Innern des Berges dröhnten dumpfe Detonationen. „Die Arbeit ist schwer“, sagte mein Begleiter, „und lange hält es in dieser Debe niemand aus, trotz der hohen Löhne. Wir haben auch ausländische Arbeiter. Wenn Sie wollen, können Sie ein paar Landsleute hier begrüßen; einer arbeitet in meinem Kontor.“ Er erzählte mir später seine Geschichte: „Meine Bank in Deutschland hatte mich nach der Inflationszeit entlassen, und ich konnte keine neue Anstellung finden. Mit sehr geringen Ersparnissen landete ich vor zwei Jahren in Antofagasta und suchte in der Salpeterindustrie Beschäftigung. Aber die Zeiten waren schlecht; infolge der Salpeterkrise waren alle Betriebe zu Einschränkungen gezwungen. Man soll sich immer erst darüber unterrichten, wie die Wirtschaftslage im Lande ist. Ist sie flau, so sieht der entbehrlichste Teil aller Kräfte sogleich auf der Straße und hat vor all denen, die neu dazu kommen, Sprach- und Landeskunde voraus.“



Ich versuchte danach mein Glück in Valparaiso und begann den lauren Rundgang von Kontor zu Kontor bei allen deutschen Firmen. Das bleibt keinem erspart, der ohne Kontrakt ins Land kommt. Ich rate darum jedem, sich schon in Deutschland fest verpflichten zu lassen. Sie können mir glauben, das waren harte Wochen! Wenn man hörte, daß ich noch nicht Spanisch konnte, wurde ich überall abgewiesen und bestenfalls auf zwei Monate später vertröstet. Ich war am Ende mit meinem Mut und meinem Geldbeutel, als ich mit einem älteren Prokuristen näher bekannt wurde, der mir schließlich den Posten eines Auspenders im Lagerraum einer deutschen Apotheke verschaffte. Dazu brauchte ich keine Sprachkenntnisse und bekam 150 Pesos im Monat. Wenn ich mein schlechtes Quartier begahnte, hatte, blieb mir nur noch so viel, um einmal am

10076/48

An der Schwelle einer neuen Zeit

Von Edgar J. Jung

II. Der Einzelmensch und die Gemeinschaft

Jeder einzelne Mensch lebt in Gemeinschaften. Gewiß hat es zu allen Zeiten Versuche besonders dazu Veranlagter gegeben, ein Leben außerhalb jeder Gemeinschaft zu führen. Meist geschah dies aus religiösen Gründen, weil solche Einsiedler glaubten, Gott und göttliches Wesen unmittelbarer in der Einsamkeit als in den Bindungen und Abhaltungen der menschlichen Gesellschaft zu erleben. Wir wissen aus der biblischen Geschichte, daß auch Christus vierzig Tage in die Wüste ging, um in schweren inneren Kämpfen über Gott, sich selbst und seine Aufgabe klar zu werden. Dieses Einsiedlertum ist aber eine Ausnahme und kommt bei der Betrachtung des Verhältnisses zwischen einzelnen und Gemeinschaft, wie es für den Regelfall hier behandelt werden soll, nicht in Frage.

Was ist „Gemeinschaft“? Zunächst sieht es so aus, als handle es sich um eine Mehrheit von Menschen in rein zahlenmäßigem Gegensatz zur Einzelperson, zum Einzelmenschen. Dem ist aber nicht so. Die Einstufung des Einzelmenschen in die Gesamtheit der menschlichen Gesellschaft geschieht nicht mechanisch, sondern nach ganz bestimmten Gesichtspunkten, nach Lebensnotwendigkeiten und nach Gesetzen, die im menschlichen Zusammenleben und in der menschlichen Natur ihren Ursprung haben. Die erste und notwendigste aller Gemeinschaften ist die Familie. Denn schon die Entstehung des Menschen bedingt das innige Zusammenleben von zwei Menschen verschiedener Geschlechter. Auch die Aufzucht eines Menschen ist ohne die Hilfe anderer nicht möglich. Zum mindesten bedarf der Mensch, um nicht als Kind elendiglich zugrunde zu gehen, der Hilfe der Mutter, im Regelfall dazu noch der des Vaters. Eltern und Kind zusammen bilden den Grundstock der Familie. Die Familie im weiteren Sinne umfaßt allerdings nicht nur diese zwei Geschlechterfolgen, sondern vielmehr Generationen. Davon leben in der Regel Großeltern, Eltern und Kinder häufig auch noch Urenkel. Darüber hinaus aber muß man sich die Familie auch auf die Verstorbene und Angehörigen ausgedehnt vorstellen, da wahrer Familieninn über die Sorge um die gerade lebenden Familienmitglieder hinausreicht. So beruht z. B. das religiöse Leben der Chinesen in erster Linie auf dem sogenannten Ahnenkult, d. h. der Verehrung der verstorbenen Vorfahren bis zur Anbetung.

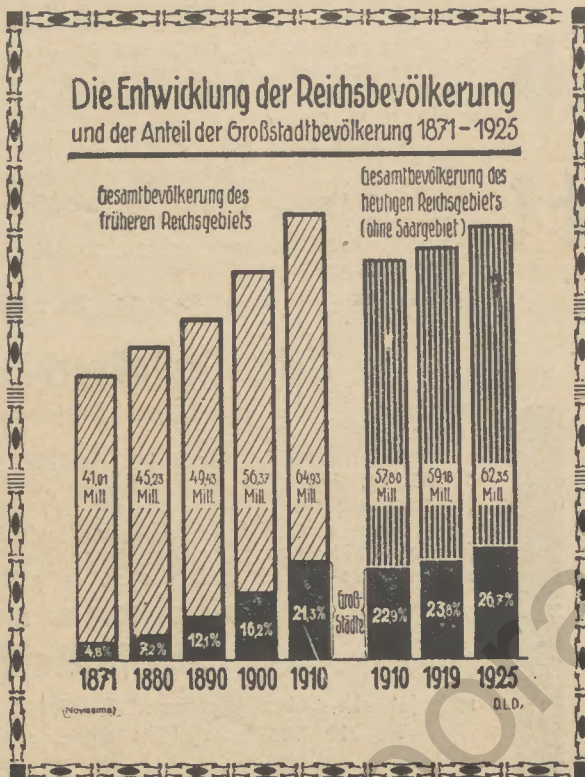
Die blutsmäßige Gemeinschaft kann natürlich über die Familie hinaus erweitert werden; die Familie entwickelt sich so zur Sippe und zum Stamm und in letzter Bollendung zum Volk oder zur Rasse. Die rein blutsmäßige Gleichheit pflegt man Rasse zu nennen, während zur Volkwerdung noch die Gemeinsamkeit der Geschichte, der Sprache und der Kultur hinzukommt. Neben diesen blutsmäßigen Gemeinschaften sind noch

zahlreiche andere möglich: so die Gemeinschaft des Standes, des Berufsstandes, der Heimat in engerem und weiterem Sinne und endlich des Vaterlandes. Aber irgendeine Gemeinsamkeit der Gefühlswelt ist notwendig zur Bildung einer Gemeinschaft. Es genügt nicht einfach, eine Reihe von Menschen willkürlich zu einer Gesamtheit zu vereinigen. Etwas geschichtlich Gewordenes und allmählich Gewachsenes muß vorhanden sein, um das

Werden einer Gemeinschaft zu ermöglichen. Man darf auch nicht glauben, daß die geschichtliche Entwicklung auf das Entstehen immer größerer Gemeinschaften hindränge. Die sogenannte klassikalische Schule der Volkswirtschaftslehre behauptet dies für das Wirtschaftsleben; sie meint, daß auf die Hauswirtschaft die Stadtwirtschaft, auf diese die Volkswirtschaft und dann endlich die Weltwirtschaft folge. Dies ist ein Irrtum — genau wie der Glaube, die nächstgrößere Einheit nach den Völkern sei die Menschheit. In dem Augenblick nämlich, in welchem die menschlichen Organisationen allzu umfangreich werden, entstehen innerhalb derselben einzelne Kraftmittelpunkte besonders starker Gruppen, die den übrigen Gliedern des großen Gebildes überlegen sind. Sie versuchen dann entweder die Herrschaft über das Ganze an sich zu reißen oder neben der bisher bestehenden Organisationsform eine neue zu gründen. Es ist ein Gesetz der Geschichte, daß große Organisationen nur dann Dauer haben, wenn zwischen dem Ganzen und den Teilen ein natürliches Gleichgewicht herrscht. Wird das Ganze zu ausgedehnt und zu umfassend, so zerfällt es in einzelne Teile, die in sich ein geschlosseneres und kräftigeres Leben tragen. Diese Feststellung ist notwendig, weil in einem späteren dieser Aufsätze über die Begriffe der Weltwirtschaft und der Menschheit noch manches gesagt wird. Sie benehmen heute fast alle Gehirne, insbesondere die der zur Weltbürgerlichkeit neigenden Deutschen. Solche Träume

sind aber gefährlich, weil sie von der nüchternen Wirklichkeit ablenken und dazu führen können, vor lauter Streben nach Brüderlichkeit unter die Herrschaft stärkerer Staaten und Völker zu gelangen, die nicht von der Menschheit träumen, sondern von ihrer eigenen Macht.

Da wir aber die Pflicht haben, nicht in Träumen zu leben, sondern das Dasein unserer Kinder sicherzustellen, so müssen wir uns an die stärkste Gemeinschaftsform halten, die wir haben: an das Volk, die blutsmäßig und geschichtlich gewordene Einheit deutscher Menschen. Man neigt oft dazu, diese Besonderheit des Volkstums zu unterschätzen; wie oft hört man, daß der Unterschied zwischen einzelnen Völkern nicht groß sei, da sie doch in denselben Verhältnissen lebten und unter den nämlichen Nöten litten wie wir auch. Das mag solange richtig sein, als ein einzelner Deutscher mit einem einzelnen Zugehörigen eines anderen Volkes verkehrt. Schon



Jeder ist seines Glückes Schmied, wenn er auf Unfallverhütung sieht!

Tage etwas Warmes zu essen, aber satt wurde ich nicht. So konnte es nicht weitergehen, und da ich in der Stadt, abgerissen wie ich jetzt war, nichts mehr hoffen konnte, fuhr ich nach dem Süden, um es in der Landwirtschaft zu versuchen. Ich hatte mir zu Hause etwas landwirtschaftliche Praxis erworben, merkte aber bald, daß die Verhältnisse in der südchilenischen Waldbauwirtschaft ganz anders liegen. Es gelang mir zwar, auf einem deutschen Fundo einige Monate lang Arbeit zu bekommen, aber meine Gesundheit hielt dem regnerischen Klima nicht stand, und ich war froh, als ich endlich einen Schreiberposten in einem Mühlenbetrieb in Valdivia erhielt. Hier fand ich Gelegenheit, mir die lausmännliche Verkehrssprache anzuweigen. — „Warum sind Sie nicht fort geblieben?“ fragte ich.

„Weil ich herausgefunden bin, um mehr zu verdienen als in Deutschland! An Ersparnisse aber war in der Mühle nicht zu denken. Die Gehälter in den deutschen Orten des Südens sind für junge Deutsch-Chilenen berechnet, die zu Hause bei ihren Eltern wohnen. Für Reichsdeutsche, die an etwas Ansprüche gewöhnt sind und vorwärts kommen wollen, ist es zu wenig. Man muß in diesem Lande auf soviel verzichten, was in Deutschland als selbstverständlich zum Leben gehört, daß man wenigstens ein gutes Einkommen haben will.“

Diese Argumentation ist typisch für viele Auswanderer. Niemand kann sich auf die Dauer der Vermaterialisierung des Daseins entziehen in einer Umgebung, die auf allen Gebieten noch so viel kulturärmer ist als die geschichtlich entwickelten Lebensformen in deutschen Ländern. Südamerika ist noch mehr als Nordamerika das Land der Konsumkultur, deren Hauptbestandteile Kino und Grammophon sind. „Um aus dem Einerlei der Provinzstadt herauszukommen“, fuhr mein Landsmann fort, „ging ich nach Santiago zurück, und es gelang mir, einen besser bezahlten Posten zu erhalten. Aber das teure Pflaster der Hauptstadt verschlang nun soviel mehr, daß ich schließlich auch nicht besser abschnitt. Als ich von den guten Gehältern bei den Amerikanern hörte, war mein Entschluß gefaßt. Ist

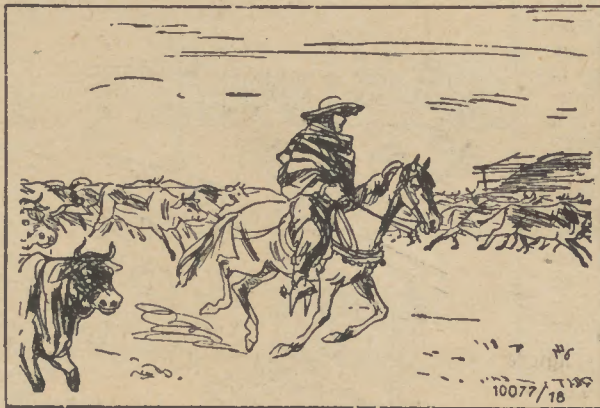
man hier auch weit aus der Welt, so gibt es doch eigentlich alles, was man auch unten in den Städten findet, und die Hauptsache: in einigen Jahren kann man es zu etwas bringen.“

„Dann haben Sie also jetzt Ihr Ziel erreicht?“

„Vorläufig! Oben bei La Serena wird jetzt ein neues Werk gebaut, und ich habe Aussicht, mit verbessertem Kontrakt dorthin geschickt zu werden. Ich verdiene dann tausend Pesos monatlich, und wenn es mir glückt, bin ich in fünf bis sechs Jahren irgendwo in leitender Stellung.“

Ein halbes Jahr später traf ich den künftigen Kupferkönig auf der Plaza in Valparaiso wieder. „Wie steht's mit Ihren Plänen?“

„All right, ich bin auf dem Wege nach Norden, morgen geht mein Schiff nach La Serena!“



Der zweite, dessen Gesicht mich besonders festelte, war, als ich ihn kennenlernte, Verwalter einer großen deutschen Estancia in der argentinischen Provinz Santa Fé. Als Typus des vertrauensseligen deutschen Argentinienfahrers war er ohne Kontrakt, ohne Verbindungen ins Blaue hineingereist, in der Hoffnung, „schon irgend etwas zu finden“, und er war ungleich härter mitgenommen worden als mein chilenischer Freund. Sein Leidensweg begann bei der Verastungsstelle für deutsche Einwanderer in Buenos Aires. Dort hörte er, daß junge Kaufleute seiner Art zu Hunderten arbeitslos in der Stadt herumliegen. Trotzdem schrieb er sich ein paar Dutzend deutscher Häuser auf und machte sich auf die Suche. „Können Sie Spanisch?“ fragte man ihn überall zuerst. Er hatte sich auf seine Schulkennntnisse in Englisch und Französisch verlassen und mußte verlegen verneinen. Dann konnte man ihn nicht brauchen. Schließlich wollte ihm jemand auf einem untergeordneten Schreiberposten mit 100 Pesos Monatsgehalt Gelegenheit geben, die Sprache zu lernen, aber noch hielt sein Optimismus stand; er lehnte ab.

(Schluß folgt.)

hier können allerdings starke Unterschiede der Lebensanschauung und der Weltanschauung beobachtet werden. Was aber Volkstum und Heimat bedeuten, das erleidet erst derjenige, der einmal allein in einem fremden Volke leben soll. Er begreift erst, wie geheimnisvoll und wie mächtig das Band des Blutes und des gemeinsam erlittenen Volkschicksals ist. Alle die Menschen, welche ihr Volkstum verleugnen, sind solche, die entweder, im Blute verdorben, kein gefundenes Empfinden mehr besitzen oder solche, die den Fluch der Heimatlosigkeit und der Einsamkeit nicht kennen und gewissermaßen nur aus der grauen Theorie heraus urteilen. Wer das Auslandsdeutschtum bereist hat und feststellen konnte, wie die Auslandsdeutschen seit vielen Jahrhunderten ohne Unterschiede des Standes, des Besitzes und der Bildung, geschweige denn der Partei (die es meist beim Auslandsdeutschen nicht gibt), nur ein Ziel kennen, ihr Deutschum in der fremden Umwelt zu bewahren, der begreift erst, was Volkstum im letzten Sinne bedeutet!

Um das Verhältnis zwischen Einzelnen und Gemeinschaft dreht sich seit uralten Zeiten die Geschichte. Kein großer Denker, kein Religionsstifter, kein Herrscher, kein Politiker, kein Mensch des praktischen Lebens kommt darum herum, sich mit dem Begriff der Gemeinschaft in irgendeiner Form auseinanderzusetzen. Wie ist das zu erklären? Zu diesem Zwecke gilt es, die menschliche Natur auf ihre Hauptzüge zu untersuchen. Jeder Mensch ist ein einmaliges, geschlossenes Ganzes, das eine genau abschätzbare Lebensdauer besitzt und sich dann wieder auflöst. Knappe, wenige Jahre stehen zur Entwicklung des Einzelmenschen zur Verfügung, während unendliche Ketten von Geschlechtern kommen und gehen. Unabsehbar für menschliche Begriffe ist das Leben der Gesamtheit; kurz und flüchtig das des einzelnen. Nun trägt aber jeder in sich den Trieb der Erhaltung, bald in schwächerem, bald in stärkerem Maße. Je nach Veranlagung gibt es Menschen, die vom Leben wenig, und solche, die von ihm viel verlangen. Jeder aber will sich entfalten und jeder will leben. Das ist in der Ordnung und das ist der Sinn des Lebens. Wer diese Kraft nicht mehr in sich fühlt, hat keine Lebensberechtigung mehr. Deshalb verlangt der Mensch als einzelner in erster Linie Freiheit. Mit möglichst wenig Hemmungen und Bindungen will er kämpfen, und möglichst fessellos will er seinen niederen und höheren Trieben folgen.

Nun ist aber der Mensch, wie wir gesehen haben, nicht nur Einzelwesen, sondern auch Gesellschaftswesen. Ja, man kann so weit gehen und behaupten, daß wohl unter den Tieren sogenannte Einzelgänger möglich sind, nicht aber bei den Menschen. Auch der oben erwähnte Einsiedler (eine Ausnahmeerscheinung) ist keineswegs ein völlig isoliertes Einzelwesen. Zum mindesten seine Kindheit und Jugend verbrachte er unter den Eindrücken und Einflüssen menschlichen Zusammenlebens. Denn Eltern oder Erzieher hat jeder Mensch gehabt. Dazu kommt, daß die menschliche Sprache — ein Hauptkennzeichen des Menschentums überhaupt — nur denkbar ist im Gemeinschaftsleben. Ein Mensch, der von der Geburt bis zu seinem Tode nie mit anderen Menschen zusammenkäme, würde nicht sprechen können. Inselfelgebeßen könnte er auch nicht denken. Denn Denken ist im Grunde nichts anderes als stilles Sprechen. Aber über den Rahmen des ursprünglichen und primitiven Zusammenlebens hinaus hat sich unser wirtschaftliches und geistiges Leben so entwickelt, daß kein Mensch ohne die Hilfe des Nächsten auskommen kann. Die neuzeitliche Arbeitsteilung hat diese Abhängigkeit aller Menschen voneinander noch verstärkt. Verkehr, Geldwesen, Kleidung, Nahrung, geistige Kost: alles, was uns umgibt, macht uns von der menschlichen Gesellschaft, von der Gemeinschaft abhängig. Die Anarchie — der Zustand gänzlicher Gefeklosigkeit — ist undenkbar, auch nur für eine Stunde. Denn das Zusammenleben der Menschen kann nur auf Grund

bestimmter Regeln, die sich durch Gewohnheit, Sitte, Moral und Recht entwickelt haben, erfolgen. Wir sehen also, daß der Mensch in der Vereinzelung gar nicht leben könnte — zum mindesten nicht, ohne auf die Stufe des Tieres herabzusinken.

Wie aber muß eine solche Gemeinschaftsregelung sein? Sie muß so sein, daß sie allen paßt — das heißt gerecht. Während der einzelne als Einzelwesen tun möchte, was ihm paßt und deshalb Freiheit verlangt, muß die menschliche Gesellschaft Gerechtigkeit fordern, weil ohne sie ein menschliches Leben undenkbar ist. Gewiß will das Wort „Gerechtigkeit“ besagen, daß dem einzelnen auch ein gewisses Maß von Freiheit verbleibt. Der Grad der Freiheit ist genau festzustellen: Der einzelne soll so weit sich frei entfalten können, daß sein Wirken der Gesamtheit nützt. Besitzt er weniger Freiheit, so leidet die Gesamtheit unter der mangelnden Leistung. Ist aber seine Freiheit größer, so leidet die Gemeinschaft unter dem Mißbrauch, den die Freiheit des einzelnen mit der menschlichen Gesellschaft treibt. Er tut dann nicht mehr, was der Gemeinschaft paßt — und wird so zum Piraten der menschlichen Gesellschaft.

Nur dann ist die menschliche Gesellschaft (ein Volk) in sich befriedigt und deshalb nach außen widerstandsfähig, wenn die Freiheit des einzelnen im richtigen Verhältnis zum Interesse der Gesamtheit steht. Die Gesamtheit ist nun nicht etwa nur die Summe aller lebenden Mitglieder einer Gemeinschaft; sie erstreckt sich vielmehr genau so auf die Ungeborenen wie auf die zufällig Lebenden. Ein Volk (genau so wie ein einzelner Mensch), das nicht mehr willens ist, für die Zukunft der Nachkommen Opfer zu bringen, hat seine Daseinsberechtigung verwirkt und wird mit Recht von opferwilligen Völkern vernichtet. So erklärt sich auch das Wesen des Krieges. Nur die heilige Pflicht, für die Zukunft der Ungeborenen oder Heranwachsenden sich zu opfern, kann die Lebenden bestimmen, auf den Schlachtfeldern das eigene Leben herzugeben. Das ist es also, was wir als Wesen der Gemeinschaft, was wir unter Gesamtinteresse verstehen müssen.

Das richtige Verhältnis zwischen Gesamtinteresse und Einzelnutzen ist unserer Zeit abhandeln gekommen. Der Schrei nach Freiheit ist stärker als der nach Gerechtigkeit. Jeder versteht unter Gerechtigkeit die eigene Freiheit, statt daß er sich begreiflich machte, wie sinnlos ein Gerechtigkeitsgedanke ist, der mit Forderung, statt mit Sichbedeuten anfängt. Der Kampf aller gegen alle, von welchem ich in meinem ersten Aufsatz schrieb, ist darauf zurückzuführen, daß den jetzt lebenden deutschen Menschen die richtige Vorstellung davon verlorengegangen ist, in welchem Verhältnis der Einzelmensch zur Gesellschaft stehen soll. Nur dann, wenn jeder bei jeder Handlung sich darüber klar ist, daß das ganze Große um jeden Preis leben muß, der einzelne aber nur ein kleines Teilchen des ganzen Großen ist, dann ist der Weg für eine gesunde Gesellschaftsordnung frei. Das ist aber nur möglich, wenn die Parole der Freiheit, die fast zwei Jahrhunderte geherrscht und Europa an den Rand der Anarchie gebracht hat, ersetzt wird durch den Ruf nach Gerechtigkeit. Denn nur in einer gerechten Gesellschaftsordnung ist auch wahre Freiheit möglich. Nur in ihr sind Uebergriffe der Stärkeren und Gewissenloseren unmöglich. Nur dann sind wir vor Unterdrückung gesichert. Diese hört aber nie auf, solange einzelne Gruppen der Gesellschaft für sich unbeschränkte Freiheit verlangen und das Recht in Anspruch nehmen, hemmungslos für diese Freiheit zu kämpfen. In einem solchen Kampfe muß die menschliche Gesellschaft, müssen Völker zugrunde gehen; denn die Natur des Menschen als Gesellschaftswesen verlangt Gesellschaftsfrieden, verlangt eine gerechte Ordnung.



Winter im Schulenberg

(Aufnahme von Peter Bedendorf, Walzwerk II)

Lehrlingsausbildung bei Ford



Baut man einem Kinde ein, daß ihm die Dinge beim leichtesten Winkeln mühelos in den Schoß fallen, verführt man den Geist, das Leben als ein Wohltätigkeitsinstitut der Vorsehung zu betrachten, erzieht man einen Jungen dazu, auf die Gunst anderer zu vertrauen, statt sich auf die eigene Kraft zu verlassen, um sich das, was er bedarf, zu schaffen, dann ist bereits die Saat der Abhängigkeit gelegt. Geist und Wille sind verlehrt geleitet, das Leben ist verkrüppelt.

Wir haben nie den Versuch gemacht, Universitäten zu gründen oder sonst von den Dingen abzuschweifen, die wir verstehen. Wir haben lieber daran festgehalten, junge Burschen und Männer in den Praktiken und Ideen unserer eigenen Industrie zu schulen, aus der Ueberzeugung heraus, daß wir hier am meisten Gutes leisten könnten. Es ist wirklich ein sehr ernstes Problem, genau zu wissen, was man mit jungen Menschen zwischen sechzehn und zwanzig Jahren anfangen soll, denn ihr Verantwortungs-

gefühl ist kaum größer, als das gesunder, junger Tiere. Da steht uns noch manche Aufgabe bevor.

Unser erstes Bemühen bezog sich auf die Unterstützung von Knaben, die keine Möglichkeit hatten, sich selbst zu helfen. Die diesbezüglichen Erwägungen sind ausführlich in „Mein Leben und Werk“ dargelegt worden. Im Oktober 1916 eröffneten wir die Henry-Ford-Gewerbeschule und nahmen in die Anstalt Waisen und Söhne von Witwen oder andere Kinder auf, die nicht einmal die Möglichkeit gehabt hätten, ein Handwerk zu lernen, geschweige denn eine Erziehung zu genießen, da jeder eventuelle Verdienst zum Unterhalt der Familie benötigt wurde. Wir wollten eine Schule ins Leben rufen, die sich nicht nur selbst zu erhalten vermochte, sondern in der die Schüler mindestens ebensoviel, wenn nicht mehr, lernen konnten, wie bei irgendeiner fremden Beschäftigung ohne Zukunftsaussichten.

Drei Grundsätze haben seit Eröffnung die Schule regiert: Erstens soll der Junge ein Junge bleiben und nicht vorzeitig in einen Arbeiter verwandelt werden; zweitens hat der wissenschaftliche Unterricht Hand in Hand mit der industriellen Ausbildung zu erfolgen und drittens soll das Verantwortungsgefühl bei den Knaben geweckt werden, indem sie bei der Her-

stellung eben von Gegenständen lernen, die verwendet werden können. Nichts geschieht bloß zu Übungszwecken.

Der Unterricht zerfällt in Abteilungen: eine Woche findet er im Klassenzimmer statt und zwei Wochen in der Werkstatt. Praktische Arbeit und Klassenunterricht greifen so eng ineinander, daß die Schüler imstande sind, einen Gegenstand in weit kürzerer Zeit zu meistern, als es in den meisten Erziehungsanstalten der Fall ist. Ihr Lehrbuch und ihr Laboratorium ist das ganze Ford-Werk in Highland Park. Der Mathematikunterricht wird zu einem konkreten Werkstattproblem, Geographie ist der Exporttätigkeit eng verbunden, und die metallurgischen Klassen haben vom Hochofen bis zu den Eisenhütten alles zur Beobachtung und zum Studium in Verbindung mit der Klassenarbeit zur Verfügung. Der wissenschaftliche Unterricht umfaßt englische Stunden in der üblichen Einteilung, Konstruktionszeichnen, Mathematik einschließlich Trigonometrie, Physik, Chemie, Metallurgie und Metallographie. — Der industrielle Lehrplan umfaßt außer der praktischen Anwendung der in dem Klassenraum gelernten Prinzipien eine gründliche Durchbildung an jeder Art zur Werkzeugherstellung benutzter Maschinen. Die Jungen stellen ein paar Ford-Teile, eine große Menge verschiedenartiger Ford-Werkzeuge, aber auch so empfindliche Präzisionsinstrumente wie Normalmasse her, die eine Genauigkeit bis zu einem zehntausendstel Zoll erfordern. Die meisten der in den Fordschen Verkaufsstellen ausgestellten aufgeschnittenen Motore sind von den Jungen aus Ausschussteilen hergestellt. Die in den Werkstätten verfertigten Arbeiten werden, falls die Kontrolle sie billigt, von der Ford-Motorgesellschaft angekauft. Auf diese Weise erhält sich die Schule tatsächlich selbst, außerdem wird dadurch bei den Knaben das Gefühl erweckt, daß sie über das Klassenzimmer hinaus eine Verantwortung tragen.

Da der Durchschnittsjunge weit lieber spielen als lernen oder arbeiten würde, werden in Verbindung mit den Schultagen die üblichen Sporte und athletischen Übungen gepflegt. Während der wissenschaftlichen Wochen wird eine Stunde am Tage unter sachgemäßer Anleitung auf dem Sportplatz verbracht. Die Schule hat hier Fußball-, Baseball- und Basketball-Mannschaft, mit denen die städtischen Sport-Schulvereine bei Wettkämpfen rechnen müssen. Das große Auditorium steht den Jungen jeden Freitag zur Unterhaltung zur Verfügung.

Wenn ein Junge mit achtzehn Jahren sein Examen ablegt, beherrscht er ein hochbezahltes Handwerk, das ihm genügend Geld abwirft, um, falls er den Wunsch hat, seine Ausbildung weiter fortsetzen zu können. Will er das nicht, so ist er doch genügend geübt, um überall eine gute Stellung auszufüllen. Er erhält bei der Ford-Motor-Compagny einen Platz angeboten. Da jeder Junge seinen Unterhalt selbst verdient hat, braucht er sich nach seinem Examen unserer Gesellschaft gegenüber nicht verpflichtet zu fühlen, tatsächlich jedoch ziehen es die meisten Knaben vor, weiter für die Gesellschaft zu arbeiten.

Im allgemeinen nehmen wir keine körperlich ungeeigneten Kinder auf. Aber es werden auch Ausnahmen gemacht. Ich erinnere mich zweier Knaben, die an spinaler Kinderlähmung litten, und wenn wir einen Buben annehmen, sorgen wir auch für sein weiteres Fortkommen. Ein Junge wurde zum Beispiel auf der Straße von einem Automobil überfahren und bekam Knochenverletzungen am Knie. Er mußte mehrere Operationen durchmachen und lag etwa ein Jahr in dem Ford-Hospital — aber nicht als Wohltätigkeitspatient. — Die Krankenhausrechnung wurde dem Jungen nur gestundet, und eines Tages wird er sie wahrscheinlich bezahlen. Wir hatten zum Beispiel einen Chinesenjungen von den Philippinen, der einer Hospitalrechnung wegen zu sparen anging. Er war von Hause durchgebrannt, hatte sich quer über den Pazifik durchgeschlagen und es irgendwie fertiggebracht, nach Detroit zu kommen, wo die Polizei ihn aufgriff. Der Junge hatte von unseren Industrien gehört und wollte gern bei uns arbeiten. Er war ein Ausnahmefall, und wir nahmen ihn in die Gewerbeschule auf. Er war ein guter Schüler. Bald erkrankte er, wir schickten ihn in das Hospital, in dem seine Rechnung auf fünfundsechzig Dollar anliefe. Diese Rechnungen werden den Schülern nicht von ihrem Stipendium in Abzug gebracht, außer wenn sie darum ersuchen. Aber dieser kleine Kerl wollte seine Rechnung bezahlen. Woche für Woche leistete er eine kleine Abschlagszahlung, und als die Rechnung endlich beglichen war, hatte er sich so an Sparsamkeit gewöhnt, daß er allwöchentlich eine bestimmte Summe auf die Sparsasse trug, und schließlich beim Verlassen der Schule — er war ein unruhiger Geist — besaß er fünfhundertvierzig Dollar auf der Bank. Bei seiner Ankunft in Detroit hatte er noch fünfundsechzig Cents in der Tasche gehabt.

(Entnommen dem Werke Fords: „Das große Heute, das größere Morgen, Kapitel: Die Erziehung zum Leben“.)

Drinnen und Draußen

Erschreckende Zahlen



Wenn im Jahre 1927 in Deutschland 24 000 Menschen durch Unfall den Tod fanden, also 64 täglich, so darf man bei vollster Würdigung des grausamen und schmerzlichen Schicksals der Betroffenen auch die rein materielle, die volkswirtschaftliche Seite dieser Frage vom Standpunkt der Allgemeinheit nicht außer Acht lassen. Handelt es sich doch in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle um Menschen im besten Alter, in der Vollkraft ihrer Arbeitsfähigkeit. Die Arbeitskraft des deutschen Volkes ist jedoch das wertvollste zinstragende Nationalvermögen, das uns als Volksganzen nach dem Versailler Diktat noch geblieben ist. Jene 24 000 Toten sind nämlich verschwendetes Kapital, zumal ein erheblicher Teil dieser tödlichen Unfälle sicher vermeidbar gewesen wäre.

Die durch diese Todeszahlen verlorengegangenen Werte mören schwer schätzbar, vielleicht unberechenbar sein. Aber für einen Teil ließen statistische Grundlagen vor, soweit sie durch die Berufsgenossenschaften versichert waren. Man glaubt im allgemeinen, daß die meisten Unfälle in der Fabrik, Bergbau usw. Betrieben vorkommen. Das ist ein gewaltiger Irrtum. Von den 24 000 Unfalldtoden des

Jahres 1927 waren nur etwa 8000 in berufsgenossenschaftlichen Betrieben tätig. Von diesen weiß man, daß sie 13 000 Angehörige hinterließen! Wieviel Schmerz und Jammer leuchtet aus solchen Zahlen! Wieviel zerstörtes Familienglück, vernichtete Existenzen und Zukunftshoffnungen! Trotz aller Renten und sozialen Fürsorge, die nie vollen Ersatz für Leben und Gesundheit geben kann. Ueber eine Million Deutsche beziehen jährlich infolge überstandener Unfälle Renten. 26 000 beträgt der jährliche Zugang entschädigungspflichtiger Unfälle! Für den einzelnen eine Nothilfe, die man ihm gern und wenn möglich in größerem Ausmaße gönnt. Für die Allgemeinheit vergebliches Volksvermögen, der produktiven Arbeit entzogen. Etwa 1 000 000 Unfälle werden jährlich in den Industriebetrieben gemeldet. Legen wir die obigen Verhältniszahlen als Maßstab an, so errechnen sich 3 000 000 Unfälle insgesamt. Mag auch ein erheblicher Teil derselben keine schweren Schädigungen und Gesundheitsstörungen im Gefolge haben, doch ist mit jedem ein Verlust an Arbeitskraft und Zeit, meist auch Materialschaden verknüpft. Auf über 2 Milliarden jährlich werden die Entschädigungen für Unfälle an Leben und Gesundheit geschätzt, auf mehr als 3 Milliarden diejenigen für Sach- und Materialschäden. Den einzelnen Geschädigten bedenklichen Versicherungen verschiedenster Art vor gar zu schwerem Verlust, aber volkswirtschaftlich gesehen ist es doch allemal ein Minus, ein Verschwinden von Werten, die noch produktiv ausgenutzt werden könnten. Mag irgendeine Haftpflicht dem einzelnen seine Verluste ganz oder teilweise ersetzen, das zertrümmerte Auto, der geplatzte Dampfkessel, das verbrannte Haus und Inventar ist dem Ganzen, dem Bestand an Werten unwiederbringlich entzogen. Kapital, das sonst als Rücklage, Sparguthaben und werbend angelegtes Vermögen dienen könnte und das bei der gewaltigen Zahl entschädigungspflichtiger Unfälle in phantastisch anmutende Riesenzahlen sich summiert, ist vergeudet und verschwendet!

So hat also die Gesamtheit des Volkes aus rein volkswirtschaftlichen Überlegungen ein brennendes Interesse an der Senkung der Unfallziffern, mithin auch an der bevorstehenden Reichs-Unfallverhütungs-Woche! Bedenkt man, daß die Zahlen der Verkehrsunfälle sich im gleichen Zeitraum verfünffachten, während die Zahl der Kraftfahrzeuge sich verdoppelte, überlegt man weiter, daß von Sachverständigen eine Verzehnfachung unserer Verkehrsziffern vorausgesetzt wird, so sieht man, daß wir katastrophalen Gefahren entgegengehen, wenn nicht das Ziel der RWVo erreicht wird: Erziehung zum unfallficheren Verhalten, insbesondere auch zur Verkehrsgewandtheit!

Aus dem Reich der Frau

Schützt eure Kinder vor Unfällen!



Messer, Gabel, Schere, Licht,
Taugt für kleine Kinder nicht!

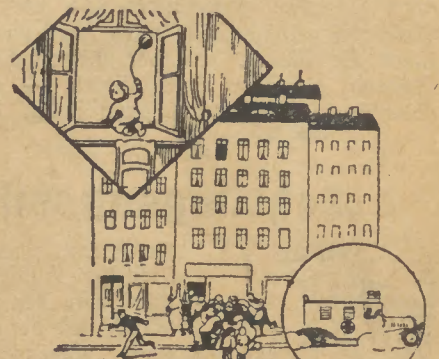
Ging da kürzlich ein eiliger Passant eine belebte Straße entlang, als ein kleiner frischer Bub von etwa vier Jahren auf ihn zukam und ihm mit seinem hellen Stimmchen ansprach: „Du Onkel, führ mich doch bitte mal über'n Damm!“ Dabei guckte er ihm mit seinen treuerzigen Augen in ruhiger Selbsterfindlichkeit ins Gesicht. Der „Onkel“ hatte es zwar sehr eilig, aber dieser Bitte konnte er Gewährung nicht versagen! Offensichtlich freute er sich über die Vernunft des Kleinen und ganz besonders seiner Eltern. Wenn doch recht viele solchem Beispiele folgen möchten! —

Aber es gibt traurige Gegenbeispiele genug. Man betrachte einmal, besonders in Großstädten, die Kinder auf der Straße. Leider sind ja die Großstadtkinder durch Mangel an geeigneten Tummelplätzen und durch die so überaus traurigen Wohnungsverhältnisse gezwungen, die Straße zum Schauplatz ihrer kindlichen und jugendlichen Spiele zu machen. Freilich — diese „frische Luft“, die sie dort atmen, ist ja den kindlichen Lungen keineswegs dienlich, aber immerhin ist sie doch noch viel besser, als die Stidluft einer menschenüberfüllten Stube!

Aber Gefahr lauert in tausendfältiger Art auf der Straße. Riesenhafter schwillt der Verkehr an, Autos flitzen, Radfahrer jagen, Lastwagen rasseln, Straßenbahnen kommen eilends angefahren. Ohrenbetäubend häufig der Lärm der Straße der gar oft ein rechtzeitig gegebenes Warnungssignal einfach verschluckt. Und wie leicht vergißt ein Kind im Eifer des Spiels seine Umwelt! Darum ergeht an die Eltern immer wieder der dringende Ruf: Warnt eure Kinder täglich, stündlich vor den Gefahren, denn auf der Straße lauert der Tod!

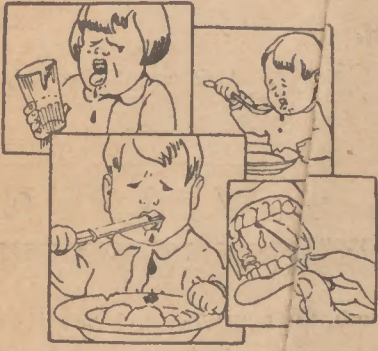
Glühend wünscht sich der zwölfjährige Fritz ein Fahrrad. Zu Weihnachten ist ihm sein Wunsch erfüllt worden. Nun ist er nicht mehr zu halten. Schnell

die Mühe aufgestülpt, herunter die Treppe. Er will seine Künste zeigen, seinen Freunden imponieren! Die Straße wird für ihn zur Rennbahn, zum Rorfo! Sein Herz jubelt, er jauchzt vor Freude. Hierbei übersieht er das alte Mütterchen, das trippelnd über den Damm daherkommt. Plötzlich ein Stoß, die alte Frau liegt jammernd auf dem Asphalt. Mit schwerem Schädelbruch muß sie ins Krankenhaus gebracht werden. Der Arzt macht ein bedenkliches Gesicht, er zweifelt, daß sie mit dem Leben davontkommt. Fritz selbst hat sich verletzt, der neue Anzug ist zerrissen — und o Schreck, das schöne neue Rad ist völlig verbogen, zertrümmert. Kurz war die Freude, lang ist die Reue! — Darum, ihr heranwachsenden Jungen, zählt auf der Straße euren sportlichen Ehrgeiz, die Straße ist weder Radrennbahn noch Fußballplatz! Ihr Eltern aber, achtet nicht nur auf die Kleinkinder, sondern auch auf die Heranwachsenden, warnt sie vor Leichtsinn und vor Unachtsamkeit. Bedenkt auch, daß ihr nicht nur für die Unfallfolgen eurer eigenen Kinder aufkommen müßt, sondern daß ihr auch für alle Körper- und Sachschäden, die sie anrichten, haftpflichtig seid!



Lasse, wenn das Fenster offen,
Deine Kinder nie allein.
Unheil hat sie schnell getroffen,
Tod bedroht den Liebling Dein.

Aber nicht nur auf den Zügen der Großstadt oder auf den Landstraßen lauert Gefahr. Die heutigen Wäلتnisse bringen es oft genau mit sich, daß Kinder unbeaufsichtigt in der Wohnung zurückbleiben müssen. Sorgt dann wenigstens dafür, daß sie keine Gefahr haben, mit Streichhölzern zu spielen, daß sie nicht am Gashahn den Verbindungsschlauch abreißen können (Hauptbahn schließen), laßt keine Petroleumlampen in erreichbarer Nähe stehen. Elektrische



**Schlechte' Geschirr und Kasser spitz
Verlehen Mund und Züge.
Bitterlich weint hier der Fröh —
Dieser arme Junge.**

Steddosen sollten so angebracht sein, daß Kinder nicht damit spielen können, für sorgsame Sicherung der Defen ist zu sorgen, damit den Kindern kein Unheil widerfahren kann! Die Fenster müssen gut verriegelt sein; ohne Schutzgitter sollten Kinder niemals bei offenem Fenster allein gelassen werden. Man lasse niemals ein Messer oder eine Schere, keinen spitzen oder scharfen Gegenstand in Griffbereich der Kinder liegen. Als selbstverständlich darf vorausgesetzt werden, daß auch keine Schußwaffen unvergeschlossen herumliegen. Ebenso müssen vollständig alle explosiven und leicht brennbaren Stoffe sorgfältig unter Verschluss gehalten werden; die Gase einer zerbrochenen Benzinflasche verbreiten sich am Boden, gelangen bis zum Ofen, entzündet sich — und unsagbares Unglück ist die Folge!

Eltern! Eure Verantwortung ist groß, seid euch ihrer bewußt! Warnt eure Kinder rechtzeitig, eindringlich und immer wieder vor allen Gefahren.

Wichtig ist hier an die Aufgabe der Schule, hier wird ja bereits alles mögliche getan, Erklärung unter den Schülern zu verbreiten. Das ist deshalb besonders wichtig, für die jugendliche Seele jedem Einfluß in dieser Richtung empfänglicher gegenüberst als der Erwachsene. Die ganze kommende Generation muß mit dem Gedanken der Unfallverhütung durchtränkt werden, er muß ihr zur Selbstverständlichkeit werden! Dann sind wir in einigen Jahren dem Ziele schon erheblich näher gekommen. Denn die Jugend steht ja der neuen Zeit, besonders der Technik, gar anders gegenüber als der alternde Mensch einer früheren Zeitrichtung! Während der Vater noch über ein vorbeifließendes Auto seinem Ärger Luft macht, ist der Sohn aus: „Sieh mal, ein schnittiger Wagen!“ Während die Mutter raps mit ihren neuen elektrischen Apparaten hantiert — Föhn, Waschmaschine, Staubsauger — Kurzschluß verursacht, elektrische Schläge jammernd einheimst und sämtliche Sicherungen durchbrennt, macht ihr Sohn, der kleine Bastler, der sich längst selbst einen Radioapparat konstruiert hat, mit ein paar Handgriffen alles wieder in Ordnung.

So kann auch das Alter noch von der neuen, der heranwachsenden Generation lernen. Geistige Umstellung, wahrhaft moderne Einstellung auf die mechanisierte Welt unser Tage tut vielen von uns Älteren reichlich not, und wir sollten es vermeiden, unsere Kinder in der überlebten und lächerlichen Feindschaft gegen Maschinen, Autos, Elektrizität und alle sonstigen Errungenschaften der Technik zu erziehen.

Die Verdoppelung der Verkehrsmittel in den letzten Jahren hat eine Verfünffachung der Unfälle gebracht. Man erwartet für die nächsten Jahre eine weitere Verzehnfachung des Verkehrs! Also Eltern, lehrt eure Kinder: „Augen auf!“ und lernt es selbst mit ihnen.

Max Peschmann.

Gartenbau u. Kleintierzucht

Die Steifheit der Schweine



Beim Füttern der Schweine fällt uns manchmal auf, daß das eine oder andere Tier nicht an den Trog kommt. Es ist plötzlich steif geworden. Beim Nähersehen bemerkt man, daß die Gelenke und Muskeln heiß und entzündet sind. Bei dauernder weiterer Beobachtung sehen wir dann, daß die Krankheit einige Tage aussetzt, um dann um so heftiger wiederzukommen. Diese Krankheit ist weiter nichts als Rheumatismus. Die Ursache dieser Erkrankung ist durchweg ungewöhnliche Ernährung und Haltung, verbunden mit einer Schwächung der Organe, die nicht in der Lage sind, die verbrauchten Säfte auszuscheiden. Um die Krankheit zu bekämpfen, gebe man den Tieren alle vier bis fünf Tage eine Prise Glaubersalz, wenn das nichts hilft, noch weitere Abführmittel. Die geschwollenen Gelenke reibe man mit Fett stark ein, den Stall halte man trocken und warm, und das Futter mache man leicht verdaulich.

Bei Jungschweinen kann die Ursache auch Knochenweichheit sein. Diese läßt sich durch Fütterung mit Mineralstoffen und Vitaminen in nicht allzu langer Zeit beheben.

Zahn- und Krallenpflege bei Kaninchen



Den Nagetieren wachsen bekanntlich die Schneidezähne ständig; sie sind einer starken Abnutzung ausgesetzt und behalten deshalb immer ihre richtige Länge. Bei den wilden Kaninchen erfüllt in der kalten Jahreszeit in der Hauptphase das Nagen an Baumrinden usw. diese Aufgabe. In der Gefangenschaft fehlt den Tieren nun die Möglichkeit zum Nagen und das Ergebnis ist ein völlig anormales Wachstum der Vorderzähne. Hierdurch wird jedoch die Nahrungsaufnahme erheblich erschwert, und es ist deshalb erforderlich, den Tieren ab und zu Holzstücke, am besten nehme man Pappel- oder Lindenholz, zum Benagen in den Stall zu geben.

Wie die Nagezähne, so wachsen bei der Stallhaltung der Kaninchen insbesondere im Winter bei ungenügendem Auslauf auch die Krallen sehr stark. Die Krallen müssen mit einer scharfen Schere zurückgeschnitten werden, da die zu langen Krallen das körperliche Wohlbefinden der Kaninchen zu rückschlagen.

Turnen und Sport

Lehrlings- Turn- und Sportverein (D.T.)

Abteilung Handball

Meisterschaftsspiel L.T.S.B. 1. — Herbede 1.

Am 27. Januar fand in Herbede das Rückspiel L.T.S.B. — Herbede statt. Trotz Eis und Schnee wurde ein flottes Spiel vorgeführt. Herbede hat Anstoß, doch wird der Ball von der Hintermannschaft des L.T.S.B. abgefangen und ins Feld zurückbefördert. Von beiden Mannschaften wird manche schöne Gelegenheit verpaßt, was auf die schlechten Bodenverhältnisse zurückzuführen ist. Mit 0:0 geht es in die Pause. Nach Wiederbeginn spielt Herbede eine Zeit leicht überlegen. Durch eine Umstellung der Mannschaft kommt der L.T.S.B. wiederholt vor das Herbeder Tor, aber Tore werden nicht geworfen. Beim Schlußpfeiff steht das Spiel 0:0. Das Unentschieden ist auf das Ausbleiben zweier Hüttenspieler zurückzuführen.

Meisterschaftsspiel L.T.S.B. 1. — Gesellenverein Bochum

Am 3. Februar weilte die erste Mannschaft in Bochum. Trotz gleichwertigen Spieles mußten sich die Hattinger mit 3:0 geschlagen bekennen, da durch übertriebene Kombination das Torwerfen vergessen wurde. Bis zur Halbzeit lautet das Resultat 1:0 für Bochum. Nach der Halbzeit können die Bochumer noch zweimal einsenden. Nach dem Spielverlauf hätte das Resultat unentschieden lauten müssen.

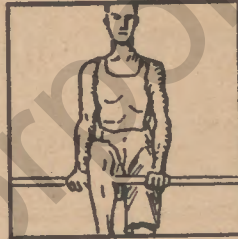
Das Spiel L.T.S.B. 3gd. — Jugendkraft Hattungen 3gd. mußte wegen des in Bochum stattfindenden Schwimmfestes ausfallen.

Das letzte Meisterschaftsspiel dieser Serie findet am 17. 2. gegen „Frisch Auf“ Welver auf dem Platz an der Horstschule statt.

Mit „Gut Heil“ der Handballwart.

Sportlicher Rundfunk

Um der Sache willen!



Durch alle Sportnationen geht in dieser Zeit der Mahnruf, den sogenannten Scheinamateuren das Handwerk zu legen, und es ist wirklich an der Zeit, daß wir in Deutschland einmal den Anfang damit machen. Wer nicht Sport treibt um der Sache willen, der soll unter die „Profis“ gehen, damit man weiß, daß er Geld damit verdienen will. Das Schielen nach Profit unter dem Deckmantel eines Amateurs schadet der großen Sache, die wir unter deutschem Turn- und Sportbetrieb verstehen. Um der Sache willen etwas tun, freiwillig sich ganz in den Dienst eines Ideals stellen, ihm gerne Opfer bringen, das ist der Grundgedanke unseres Sports, denn wenn einmal die Zeit kommen sollte, in der man nicht mehr versteht, wie ein Mann sein Leben für sein Land geben konnte, dann ist es endgültig vorbei. Dann ist es aus mit der Idee und vorbei mit unserm Mannestum. Aber die „Sache“ — nennen wir sie die deutsche Turnerei — liegt uns im Blute, und deshalb wollen wir sie uns nicht durch Schädlinge verderben lassen.

Die „Sportkanonen“, die heute nur Polsterklasse fahren und in den besten Hotels wohnen wollen, die im Auto zu ihren Starts fahren, müssen daran erinnert werden, daß ihre Vorgänger monatelang bei schmaler Brotportion, wässrigen Suppen und dünner Marmelade im Schützengraben lagen, und daß deren Veste mit Hanns Braun an der Spitze für ihr Ideal das Letzte gaben. Deutsche Turner und Sportler eilten in verschliffenem Rod, schlechter verpflegt als ein chinesischer Kuli, vier Jahre lang von Schlachtfeld zu Schlachtfeld, um die an Zahl vielfach überlegenen, wohl ausgerüsteten und genährten Gegner immer wieder ihre Turnersäfte fühlen zu lassen. Dies nur als Zeichen der Macht einer Idee. Dem bitteren Ende entgegenzukehren, sterben im Augenblick der Begeisterung ist viel, für seine Sache hungern und darben ist mehr!

Der Sport in der Erziehung

Die Lehrer der früheren Zeit glaubten ihren Schülern durch das Studium der Klassiker genügend geistige Fähigkeiten mit auf den Weg gegeben zu haben. Für einen Lebensweg, der sich beschaulich und ohne Hast abwickeln konnte, genügte dies geistige und seelische Rüstzeug vielleicht. In einer Zeit des stetigen Kampfes um die tägliche Notdurft und des Wettlaufs um die Sekunde heißt es jedoch andere geistige und Charakterfähigkeiten mit auf den Weg zu bringen, wie Kampfgeist und einen eisernen Willen. Neben der Ausbildung des Gehirnes in der Schule muß eine Ausbildung des Charakters und Willens erfolgen und zwar durch den Sport. Das Spiel gibt den Jungen sehr häufig schon einen Vorgegeschmack des späteren Erwerbslebens, denn genau wie im Leben muß man sich auch im Spiel mutig und furchtlos benehmen, um sich durchsetzen zu können.

Der Sport ist die Schule für das Leben, jedenfalls soweit es die Charakterbildung und Willensformung anbetrifft.

Werks- Allerlei

Filmvortrag im Adlersaal

Im Rahmen der Reichsunfallwoche wird Herr Dipl.-Ing. Wilhelm G. Dienes Mittwoch, den 27. Februar, im Adlersaal einen Vortrag halten über das Thema:

Was können wir von der amerikanischen Sicherheitsbewegung lernen?

Herr Dienes hat während eines längeren Studienaufenthalts in Amerika die dortigen Verhältnisse auf dem Gebiete der Unfallverhütung besonders eingehend kennengelernt und wird seinen Vortrag durch Vorführung eines selbst

Verlag: Hütte und Schacht (Industrie-Verlag und Druckerei A. G. Düsseldorf, Schließfach 10 043 — Preßgeschäftlich verantwortlich für den redaktion. Inhalt: P. Rud. Fischer, Düsseldorf. — Druck: Stüd & Lohde, Gelsenkirchen.



GRATIS

Alex. Dumas' Werke

in Auswahl
28 Bände = 14 Bücher broschiert, ca. 4480 Seiten
Kein Geld einsenden.

Wie seit Jahren so geben wir auch bei unserer Neuauflage obigen gebundenen Werkes jedem Kinsender untenstehendes Kopons alle 28 Bände broschiert ab Verlag gratis ab, wenn der untenstehende Kopon eingewandt wird. **Nur Verpackungs-, Werbe- u. Inseratespesen** erheischen eine Vergütung von 16 Pfennigen pro Band **aush. d. Porto** Empfangsbestätigung und Mitteilung über den Versand und Einsendung der Spesen geht Ihnen sofort nach Einsendung untenstehenden Kopons zu.

Uhlenhorst-Verlag Curt Brenner **Hamburg 24**
Schröderstraße 41

Unterselbnehmer wünscht sich gratis „Dumas“ Werke
Kupon

Name: _____
 Stand _____

Wohnort :
Straße :